

„EINE PLUM VERGISS NICHT MEIN“.

ZWEI SOLDATEN SCHREIBEN VOR IHREM AUFBRUCH MIT DER GROSSEN ARMEE NAPOLEONS NACH RUSSLAND 1812 AUS DEM WÜRTTEMBERGISCHEN FELDLAGER IN LEIPZIG NACH HAUSE

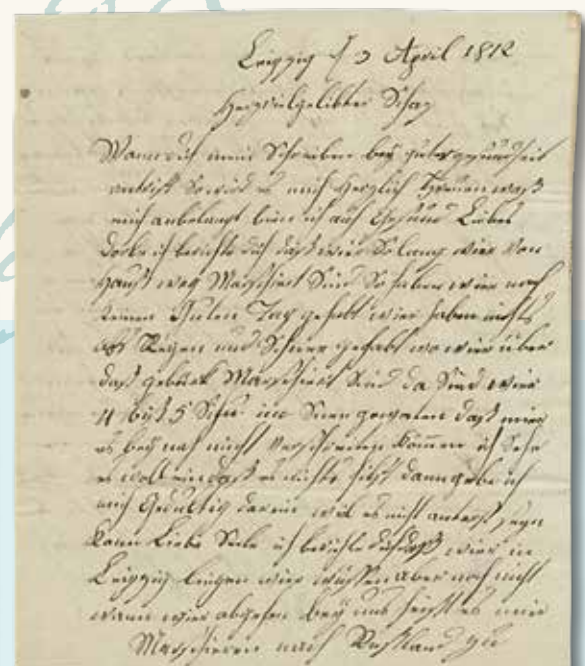
Zwei Briefe einfacher württembergischer Soldaten aus dem Feldlager der *Grande Armée* in Leipzig an ihre Liebsten zuhause waren es, die Anfang April 1812 in der königlichen Regierung für Alarmstimmung und in der Konsequenz für verschärfte Feldpostkontrollen sorgten. Ein Ordonnanzoffizier hatte Privatbriefe zusammen mit dienstlicher Feldpost nach Ludwigsburg transportiert, wo sie geöffnet wurden und König Friedrich vor Augen kamen. Württemberg befand sich damals nach drei ruhigeren Jahren wieder im Krieg. Im Februar 1812 hatte das Königreich als Rheinbundmitglied 15.800 Soldaten für den Russlandfeldzug Napoleons zu mobilisieren. Zusätzlich zu einem schon seit 1811 in Danzig stationierten Infanterieregiment waren zwei Reiter- und drei Infanteriebrigaden Mitte März von Heilbronn aufgebrochen und nach anstrengenden Märschen über den Thüringer Wald bei schlechtem Winterwetter in Leipzig angekommen. Hier wurde ein Großteil der rund 600.000 Mann umfassenden Großen Armee zusammengezogen, die aus Soldaten Frankreichs und denen der mit Frankreich verbündeten Nationen bestand. Als 25. Division unterstanden die württembergischen Verbände und Einheiten dem von Marschall Ney befehligten III. Armeekorps der *Grande Armée*,

als ihr Oberbefehlshaber war Kronprinz Friedrich Wilhelm am 28. März in Leipzig eingetroffen. Die Stimmung unter Soldaten wie Offizieren des württembergischen Armeekorps beschrieb der damalige Oberleutnant Karl von Suckow „in Beziehung auf jenen abenteuerlichen Zug“ als sehr „gedrückt“. Bei der Überquerung der Landesgrenzen hinter Weikersheim hätte so manchen, so ein anderer Offizier, „ein Vorgefühl unglücklicher Zukunft“ beschlichen.

Was aber stand Brisantes in den beiden konfiszierten Soldatenbriefen aus Leipzig? Ein Unteroffizier Wurster des württembergischen Infanterieregiments N° 4 schrieb seiner Ehefrau (*Unterofficiersfrau Wursterin*) am 2. April 1812, dass man nach einem beschwerlichen Marsch bei sehr schlechtem Wetter vor zwei Tagen in Leipzig angekommen sei. Bisher wisse er nicht, wann man wieder aufbrechen würde und – dies eine für einen Unteroffizier bemerkenswerte Unkenntnis – gegen wen man in den Krieg zöge, aber es ginge wohl weiter nach Berlin. Dann berichtete er seiner Frau, die in der Schwäbisch Gmünder Kaserne zurückgeblieben war, unter den Württembergern im Feldlager hieße es, man werde umgehend in die Heimat zurückverlegen, weil die durch



Brief des Unteroffizier[s] Wurster, bey dem Königl. Württembergischen 4ten Linien Inf. Regt. des 2. Batallion [...] an Unter Officiers Frau Wursterin in der Caserne zu Schw.Gmünd in dem Württembergischen, Leipzig, 2. April 1812, Seite 1 (HStA Stuttgart E 270a Bü 195)



Brief [des Infanteristen] Ludwig Bauer bey dem Linien enfanterie [sic] Regiment N° 6 Kronprinz, OberstLieutenant vom Schmid, Leipzig 3. April 1812, S. 1 (HStA Stuttgart E 270a Bü 195)

Württemberg marschierenden Franzosen dort so *übel gehaußt* und Vaihingen, Plochingen und einen weiteren Ort angezündet hätten – gesicherte Nachrichten davon gäbe es jedoch nicht. In Leipzig, so fuhr der Wachtmeister in seinem Bericht fort, habe man viele Franzosen angetroffen, was ihn wohl überraschte. Die württembergischen Einheiten unterstünden dem III. Armeekorps, das von dem französischen Generalfeldmarschall *Neu* (Ney) kommandiert würde. Als nächstes wandte er seine Gedanken wieder der Heimat zu und versicherte seiner schreibunkundigen Frau, wie sehr er sich über ihren Brief gefreut hätte, doch bäte er sie, den nächsten Brief *wenigstens selbst* zu unterschreiben. Er könnte ihr nicht häufig Post senden, weil das Briefporto so hoch sei und er wie seine Kameraden angesichts des verlustreichen Tauschkurses des in Leipzig wertlosen württembergischen Geldes (*nimmt man gar nicht*) keinen Sold erhielt. Er empfahl seiner Frau, ihm nur dann zu schreiben, wenn es etwas Wichtiges zu berichten oder eine günstige Gelegenheit zur Briefbeförderung gäbe. Aus dem Leipziger Quartier bestellte Wurster ihr die Grüße von einer der zahlreichen Ehefrauen, die ihre Männer auf dem Russlandfeldzug begleiteten und die „für ihre physische und psychische Unterstützung [...] und damit auch für die Wehrfähigkeit des Heeres von großer Bedeutung“ waren (J. Murken S. 47); über ihre Schicksale wissen wir nichts. Er erzählte ihr außerdem von der schwangeren Ehefrau eines anderen Kameraden, der die verärgerten (*wurden so böß*) militärischen Vorgesetzten wegen der komplizierten Antragswege die von ihr erbetene Rückkehr in die Heimat verweigerten. Sein Bataillonskommandeur Oberst von Röder, so fuhr

Wurster fort, hätte sich nach ihr (seiner Ehefrau, deren Vornamen er so wenig wie seinen eigenen nennt) erkundigt und gefragt, ob sie für ihn kochen könnte, weil er sie als Unteroffiziersfrau bei ihrem Mann im Leipziger Feldlager vermutete. Sich wieder seinen häuslichen Angelegenheiten zuwendend, bat Wurster seine Frau, alle Einnahmen und den Eingang von Wertsachen wie der ihr durch den Schwager zugeschickten Uhr gewissenhaft zu notieren. Nun wisse er keine weiteren Neuigkeiten aus dem Regiment außer der von einem desertierten Kameraden und von einem Brief, den Major von Lindner ihr über seine Ehefrau hätte zukommen lassen. Abschließend wünschte er sich, dass sie einander bald wieder sähen, und seiner Ehefrau, dass sie immer gesund und wohl sei, sich nichts abgehen ließe und sich zugleich möglichst *gut gegen jedermann* betrüge, damit er keine Klagen hören müsse. Mit den letzten Sätzen grüßte Wurster sie *unendlich herzlich* als ihr *getreuer Mann*, danach auch Freunde und Bekannte. Als Postskriptum fügte er an, dass er soeben die Marschroute nach Frankfurt an der Oder erfahren hätte.

Nur einen Tag später wurde der aufgewühlt klingende, in seiner Gedankenführung sprunghafte vierseitige Brief geschrieben, den der junge Soldat Ludwig Bauer aus dem Infanterieregiment N° 6 Kronprinz seiner Braut sandte, einer Demoiselle Catharina Dorothea Steissin in der „Geistgasse“ (Gaisstraße) in Stuttgart. Wie Wurster, nur ausführlicher, erzählte auch er, wie mühsam der Marsch durch Regen und tiefen Schnee über das Gebirge nach Leipzig gewesen



Aushebungslisten vom September
bis Dezember 1812
(HStA Stuttgart E 297 Bü 4)

wäre. Zwar stellte er fest, dass er seit seinem Aufbruch noch keinen guten Tag erlebt hätte, zeigte sich aber schicksalsergeben. Man werde wohl nach Russland marschieren, doch der Zeitpunkt des Aufbruchs sei ungewiss. Mit der auch von seinem Kameraden Wurster erwähnten, im württembergischen Lager zirkulierenden Nachricht von den in Württemberg von französischen Soldaten angerichteten Verheerungen fuhr Bauer fort und betonte, wie großen Anteil er daran nähme. Mehr noch interessierte ihn aber das Wohlbefinden seiner Braut, wobei er sich mit seiner zweifach gestellten Frage nach dem Zustand *Deiner Sachen* möglicherweise verlausulierte nach einer inzwischen vielleicht bestätigten Schwangerschaft erkundigte. Er versicherte ihr, dass er Tag und Nacht an sie dachte und von ihr geträumt hätte, was ihn beim Erwachen froh und vergnügt hätte sein lassen, doch dann sei ihm sein *trauerliches Schicksal* wieder zu Bewusstsein gekommen. Er bat seine Braut, ihm auf sein Grab Vergissmeinnicht zu pflanzen, wenn er auf dem Schlachtfeld *einschliefe*. Unmittelbar wieder das Thema wechselnd, erinnerte er sich ihrer Kochkünste und sprach davon, dass er der glücklichste Mensch der Welt wäre, wenn er wenigstens noch einmal bei ihr sein könnte. Er sei gewiss, dass man sich wiedersähe, wenn nicht in dieser, so in der anderen Welt. Zum Weiterschreiben wäre ihm aber das Herz zu schwer, und so ließ er seinen Brief nicht mit Grüßen an seine *liebe Seele*, an ihre wie seine Familien, an Freunde und Bekannten enden, sondern mit der hoffnungsvollen Angabe seiner Adresse (*Wan du mier schreibst*).

Was konnte an so harmlosen Privatnachrichten den König von Württemberg interessieren oder gar beunruhigen? Er war lange genug militärischer Vorgesetzter in der preußischen, dann der russischen Armee gewesen, um die Sorgen und Nöte von Soldaten und Offizieren im Krieg zu kennen. All die kleinen Nachrichten aus dem Alltagsleben der Soldaten, ihre schmerzlichen oder hoffnungsvollen Gedanken an ihr Zuhause, ihre angesichts des bevorstehenden Feldzuges auflebenden Zukunftsängste, auch die Erzählungen aus dem Kantonement in Leipzig waren wohl unbedenklich. Was aber als staatsgefährdend gelten konnte, war das von beiden Soldaten kolportierte, vermutlich im ganzen württembergischen Armeekorps für wahr gehaltene Gerücht von den angeblich durch Württemberg marschierenden und marodierenden französischen Soldaten – jenen also, die auf dem Russlandfeldzug ihre Waffenbrüder waren.

Als der König durch die abgefangene Briefpost von dieser *bei dem Königlichen Armee Corps* in Leipzig verbreiteten *Sage* erfuhr, *als ob*



Christian von Martens, „Moskau und der Rückzug“, aus: *Erinnerungen von Christian von Martens*, o. D. [zw. 1840 und 1860] (HStA Stuttgart J 56 Bü 4)

Franzosen hier durchmarschirt seyen, und die größte Excesse begangen hätten, griff er sofort ein, weil er sich der Gefahren solcher sich in Windeseile im Land verbreitenden, unverkennbar gegen Frankreich gerichteten Gerüchte bewusst war. Ohnehin wurde die seit dem Mobilisierungsbefehl anwachsende antifranzösische Stimmung in der Bevölkerung von Napoleons Gesandten in Württemberg Moustier misstrauisch beobachtet. Friedrich I. wusste das und war auf der Hut. Obwohl es selbstverständlich sei, *daß dergleichen ungeräumtes* [ungereimtes] *Geschwätz bei keinem vernünftigen Menschen Eingang finden wird, in dem bekanntlich noch keine französische Truppen durch das Königreich passirt, und sich überhaupt von solchen nichts dergleichen erwarten lasse*, wies der König seinen Generalquartiermeister von Kerner an, jegliche Sendung unkontrollierter Briefpost aus dem württembergischen Armeekorps zu verbieten; außerdem dürften die Briefe bei Strafandrohung keine anderen als das unmittelbare Familieninteresse betreffenden Nachrichten enthalten (HStA Stuttgart E 270a Bü 195).

Der Befehl zur Kontrolle aller für die Heimat bestimmten Feldpostbriefe durch die Divisionäre, die jeden einzelnen Brief hätten offen annehmen, lesen, inhaltlich zensieren, verschließen und weiterleiten müssen, war unrealistisch und erwies sich angesichts des katastrophal verlaufenden Feldzuges als völlig unpraktikabel. Mitte August 1812 beim ersten Zusammentreffen mit dem russischen Gegner in der Schlacht bei Smolensk zählte die württembergische Division kaum mehr als 3.000 Mann von 15.800. Die strapaziösen Märsche ohne hinreichende Ausrüstung, ohne Quartiere und ohne Lebensmittel oder Versorgungsgüter – schon Mitte Juni vor dem Übergang über die Memel (Niemen) setzte der beständige



Übergang über die Beresina, 28. November 1812. Aquarell von Christian Wilhelm von Faber du Four (1780–1857), 1827–1830
(Bayerisches Armeemuseum Ingolstadt, Foto: Christian Stoye)

Nahrungsmangel für Mensch und Tier ein – hatten zusammen mit grassierenden Infektionskrankheiten das württembergische Armeekorps auf ein Fünftel schrumpfen lassen. Auch der Kronprinz erkrankte an Ruhr und musste im Juli in die Heimat zurückkehren. Nicht in Unkenntnis dieser Lage, sondern diese falsch einschätzend, hatte der König am 2. August wohl zur Verhinderung der Verbreitung schlechter Nachrichten befohlen, dass Feldpostbriefe nicht durch Kuriere oder durch in die Heimat abgesandte Offiziere, sondern ausschließlich durch die zuvor kontrollierte Feldpost besorgt werden dürften. Generalmajor von Kerner wandte sich vom Lager vor Moskau auf der Straße nach Moschaisk am 22. September an den Direktor der Geheimen Kriegskanzlei von Beulwitz. Er schilderte, dass sich der größte Teil des württembergischen Armeekorps krank oder verwundet in rückwärtigen Spitälern befände, die zwischen 30 und 200 Stunden entfernt vom jeweiligen Hauptquartier mit dem Feldpostamt lägen. Die einzige Möglichkeit für Soldaten und Offiziere, die *von einer Sehnsucht nach ihrer Heimath, und von einer Sorge um ihre Familien gequält, die immer ihre Phantasie beschäftigen, ihre Kräfte noch mehr verzehren und jenen Leben gefährlich würden*, wäre die Fortsetzung des Posttransports durch Kuriere, die ohnehin die Spitäler passierten. Deshalb bat der Generalquartiermeister inständig, von Beulwitz möge sich für die *Limitierung* dieses königlichen Befehls einsetzen. Dazu kam es nicht. Nach dem einmonatigen Aufenthalt in Moskau, das tagelang gebrannt hatte, verließ Napoleon mit der Großen Armee am 19. Oktober die Stadt. Dieser Rückmarsch ging unter beständiger Verfolgung durch russische Truppen und Kosaken bald in eine haltlose Flucht über. Nach dem ver-

lustreichen Übergang über die Beresina zwischen 26. und 28. November in völliger Auflösung, sammelten sich die Reste des württembergischen Armeekorps im polnischen Inowrazlaw (Inowrocław) – 387 Mann, von denen 110 krank waren. Und so konnte der trotz seiner Verwundung von dem württembergischen Oberbefehlshaber General von Scheler zur mündlichen Berichterstattung an den König abgesandte Generalmajor von Kerner am 26. Dezember in Stuttgart nur melden: „Majestät haben keine Armee mehr“.

Ob die beiden Briefschreiber unter den wenigen einfachen Soldaten waren, die im Laufe des Januar 1813 in ihre Heimat zurückkehrten, ist unbekannt.

(Quellen und Literatur: HStA Stuttgart E 270a Bü 195. H.-J. Harder: Militärgeschichtliches Handbuch Baden-Württemberg, hrsg. v. Militärgeschichtlichen Forschungsamt Freiburg, Stuttgart, Berlin, Köln, Main 1987; Mit Napoleon in Russland 1812. Blätter aus meinem Portefeuille von C. W. von Faber du Faur. Mit einer Einführung von Otto Borst, Stuttgart, Hamburg 1987, S. 5 (Zitat des ungenannten Offiziers); J. Murken: Bayerische Soldaten im Russlandfeldzug 1812. Ihre Kriegserfahrungen und deren Umdeutungen im 19. und 20. Jahrhundert, München 2006, S. 43–50, Zitat: S. 47; [Verf.: Roesler oder Rossler]: Tagebücher aus den zehen Feldzügen der Würtemberger unter der Regierung Königs Friderich, 2 Teile, Ludwigsburg 1820; T. Schuhmacher: Aus frühster Jugendzeit. Erzähltes und Erlebtes, Stuttgart 1923, S. 22. (Zitat Kerner v. 26.12.1812); K. von Suckow: Aus meinem Soldatenleben. Stuttgart 1862, S. 146).

Ina Ulrike Paul